

ROLF BOTHE



# Museen, Kunst und Kinder

ERINNERUNGEN AN  
BERLIN UND WEIMAR



## Liebe Freunde der Weimarer Mal- und Zeichenschule und liebe Kinder,

hier folgt ein Bericht über Kunst und Arbeit in Museen, aber auch über einen Menschen, der schon als Kind Lust am Zeichnen und Basteln hatte. Deshalb zeigen Ausstellung und Katalog auch eine Reihe von Bildern und Gegenständen, die in den letzten 60 Jahren entstanden sind und dem Verfasser und auch vielen Kindern Freude bereitet haben. Die hier abgedruckten und in der Weimarer Mal- und Zeichenschule ausgestellten Objekte können größtenteils für wenig Geld erworben werden. Manchmal ist ein Preis von 20 € weniger als der alte Bilderrahmen gekostet hat. Allerdings haben Bilder, die einen wohlhabenden Kunden interessieren, einen höheren Preis. Das Weitere regelt die Malschule unter ihrer Leiterin Dana Fürnberg. Der Erlös kommt natürlich nicht dem „Künstler“, sondern der Malschule zugute.

Als der hier genannte Mensch, nämlich ich, erwachsen wurde, wollte er sogar Künstler werden. Aber so gut war er doch nicht, die Kunstschule in Berlin hat ihn nicht genommen. So verzichtete er auf die Praxis und studierte die Geschichte der Kunst an der Freien Universität in Berlin. Das Ende kennt ihr, irgendwann wurde er sogar Museumsdirektor, erst in Berlin, dann in Weimar. Davon gleich mehr. Ich wünsche Euch und Ihnen eine anregende Lektüre!

Breitenbach/Oberjossa, im Juli 2020

*Rolf Bothe*

## Kindheit und Schulzeit (1939–1964)

Geboren wurde ich 1939 in Frankfurt am Main. Ich hatte einen älteren Bruder, ab Weihnachten 1944 noch einen jüngeren. So weit, so gut. Kaum vier Jahre alt, hieß es schon: „ab in die Tonne“. Der Herr Vater war sehr gestreng, aber Humor hatte er auch, wie man sieht – und das mitten im Krieg auf Heimaturlaub. | Abb. 1

Nach dem schrecklichen Krieg verlief das Leben in schwierigen Zeiten dennoch relativ normal: Evakuierung zu Bauern in einem nordhessischen Dorf, 1946 Rückkehr nach Frankfurt und Einschulung. Unser Vater hatte Glück und kam schon 1947 aus englischer Gefangenschaft zurück nach Frankfurt.

1951 folgte auf Empfehlung des Lehrers der Besuch des Ziehen-Realgymnasiums. Drei Jahre später kam die selbstverschuldete Katastrophe: Der Gymnasiast war zu verspielt, zeichnete während des Unterrichts lieber Cowboys mit ihrem Colt oder fußläufige Indianer und so weiter. Die Quarta musste er wiederholen.

So sehen Schüler aus: kein Handy, kein Smartphone, kein iPhone, kein Tablet. Stattdessen kurze Hosen, Diskussionen, Gequassel, Planungen für den Tag und kleine Rempelen. | Abb. 2



1

Aufnahme durch Vater Bothe, 1943.

Mit der Mittleren Reife musste ich das Gymnasium verlassen – zu teuer, wie der Vater meinte. Er selbst stammte aus einer Handwerkerfamilie, „Maler und Anstreicher“ hieß es damals. Mein älterer Bruder hatte Schreiner gelernt, der jüngere lernte Elektriker, für mich bestimmte er Polsterer, Tapezierer und Dekorateur. In der Berufsschule mussten wir viel zeichnen, Polstertechniken, Gardinenraffungen und Ähnliches. Dies alles fand mein Interesse, und in der Freizeit wurde das Malen und Zeichnen zu meiner Lieblingsbeschäftigung. Das



2  
Ziehen-Realgymnasium Frankfurt am  
Main, meine Klasse 1954.

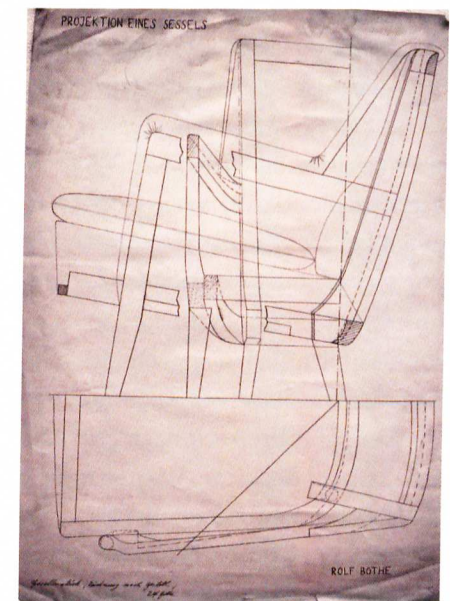
3  
Emmauskirche,  
Frankfurt-Eschersheim, 1956.



mit dem Handwerk hat dann ziemlich gut funktioniert. Zur Gesellenprüfung beglückte mich die Berufsschule sogar mit einer Auszeichnung und einem Buch über Daumier. | Abb. 4

Honoré Daumier (1808–1879) war ein kritischer und bissiger Karikaturist, der in Zeitschriften wie „Charivari“ den Staat und die Kirche angriff und sie lächerlich machte. Nach 1848 griff er die Korruption unter Napoleon III. und dessen Politik an.

Wie konnten die Lehrer einer Berufsschule für das Handwerk wissen, dass ihr Geschenk auf fruchtbaren Boden fiel – und das in Konrad Adenauers Bundesrepublik? Das geschah 1960 in Frankfurt am Main. | Abb. 5



4  
Robert Lejeune, Honoré Daumier, Zürich,  
ohne Jahr. Im Abspann finden sich zehn  
Zeilen mit Namen, Mitarbeitern, Unter-  
stützern etc., aber kein Erscheinungsjahr.  
Schlampig, wie so oft!

5  
Sesselprojektion, Gesellenstück  
Rolf Bothe, 1960.

6  
Auf dem Weg zum Kreiswehrrersatzamt,  
Kohlezeichnung, 1960.

Dann ereignete sich ein neuer Zwischenfall, der mein Leben in andere Richtungen führte. Ich sollte zur Bundeswehr eingezogen werden. Als Pazifist, Ostermarschierer und Atomwaffengegner. Es war etwas, das mir zutiefst widerstrebt, schließlich konnte ich einen Busschaffner nicht von einem General unterscheiden. | Abb. 6

Ich meldete mich flugs zur Aufnahmeprüfung am Hessenkolleg Wiesbaden an, eine Schule des zweiten Bildungsweges und wurde zu meiner Überraschung genommen. Als Auszubildender wurde ich vom Kreiswehersatzamt zurückgestellt. Es begann die aufregendste Zeit meines Lebens. Noch heute profitiere ich von dem Wissen, dem sozialpolitischen Engagement, das man uns beibrachte, vor allem aber von den unglaublichen Querverbindungen zwischen den unterschiedlichen Fächern. Ich bin noch heute überzeugt, dass es in Deutschland, vielleicht in ganz Europa keine bessere Bildungsanstalt gab. Wenige Beispiele mögen genügen:

In den Fremdsprachen gab es sozusagen ausländische Gastlehrer, darunter ein marxistischer Amerikaner, der die USA wegen seines Protestes gegen die Vietnam-Politik verlassen musste. Im Französischunterricht machte uns eine junge Lehrerin aus Dijon mit der neueren Literatur bekannt. Wir lasen nicht nur Molière oder Baudelaire, sondern auch Anouilh, Camus, Sartre, Eugène Ionesco und die fabelhafte Lyrik von Jacques Prévert, dem Freund Picassos. Und selbstverständlich waren Heinrich Böll, Günter Grass, Siegfried Lenz und Hans Magnus Enzensberger Pflichtlektüre.

Einmal fuhren wir nach Darmstadt, um dort die deutsche Erstaufführung von Samuel Becketts „Warten auf Godot“ zu erleben. Die Reihe an Beispielen ließe sich fortsetzen. 1963 fuhren wir für sechs Wochen nach London, nicht nur, um unser Englisch zu verbessern, sondern auch, um dort zu arbeiten. Jeder musste in Zusammenhang mit seinem erlernten Beruf eine Bewerbung schreiben. Offenbar war ich in Englisch nur Mittelmaß, denn ich gab als Beruf „decorator“ an, statt „interior decorator“ und landete prompt als Verputzer auf dem Bau, dumm gelaufen.

## Die Jahre in Berlin (1964–1992)

Nach dem Abitur eilte ich nach Berlin, um der Bundeswehr zu entgehen.

- 1964–1972 Studium der Kunstgeschichte, Archäologie und Italienisch
- 1973–1974 Volontariat am Schloss Charlottenburg, Mitwirkung an der Ausstellung „China und Europa“
- 1974–1976 Dissertation: Die Burg Hohenzollern. Von der mittelalterlichen Burg zum national-dynastischen Denkmal im 19. Jahrhundert
- 1976–1977 Mitarbeiter am Bauhaus-Archiv Berlin, Ausstellung Kunstschulreform
- 1978–1979 Mitarbeiter am Deutschen Archäologischen Institut Berlin
- 1979–1981 Wissenschaftlicher Assistent an der Freien Universität
- 1981–1992 Direktor des Berlin Museums und des Jüdischen Museums, Ernennung zum Professor durch den Senat von Berlin
- 1990–1992 Mitglied des Regionalausschusses zur Wiedervereinigung der Berliner Museen

Schon am Ende des ersten Semesters lernte ich auf der Zugfahrt nach Frankfurt in die Semesterferien meine spätere Frau Rosemarie kennen. Es war eine gute Bekanntschaft, am 14. Juli 1969 heirateten wir in Frankfurt am Main. Das Datum war ganz bewusst gewählt, den Sturm auf die Bastille vergisst man nicht. | Abb. 7

Schon während der ersten Semester lernte ich Martin Sperlich, den trefflichen Direktor der Berliner Schlösser und Gärten kennen. Es wurde eine Freundschaft fürs Leben. Er war es, der mir 1969 zum Thema meiner Doktorarbeit über die Burg Hohenzollern verhalf. In der von August Stüler erbauten neugotischen Burg gab es unzählige Entwürfe und Schriftstücke. Nach einem längeren Aufenthalt auf der Burg schloss sich 1971 ein fast zweimonatiger Aufenthalt im Zentralarchiv der DDR in Merseburg, dem ehemaligen preußischen Staatsarchiv an. Trotz des monarchistischen Themas hatte ich eine Aufenthaltsgenehmigung erhalten. Das Ganze fand im Januar/Februar, also in der Faschingszeit statt.



7

Wir haben eine Wohnung, Berlin-Wedding 1970.

8

Berlin, Schloss Charlottenburg, Schlafzimmer der Königin Luise, Restaurierung und Rekonstruktion Rolf Bothe, 1974.

Unvergessen bleibt eine Feier in einem Partykeller, die zugleich zeigte, wie kritisch und sarkastisch die studentische Jugend dachte und argumentierte: Bei der Feier mussten zu Anfang für eine halbe Stunde nur „DDR-Schlager“ gespielt werden. Danach war die Themenwahl frei, und was geschah? Als Erstes wurde aufgelegt: „Zwei Apfelsinen im Haar und an der Hüfte Bananen ...“ Begeistert sangen alle mit: „Zwei Apfelsinen im Jahr und eine Tüte Bananen, das ist das, was uns fehlt und was uns doch so gefällt.“ Die Schlapphüte grinsten säuerlich.

Zurückgekehrt nach Westberlin konnte ich in den Berliner Schlössern einige Restaurierungsarbeiten durchführen und so mein Studium besser finanzieren. Ich arbeitete unter anderen am Schlafzimmer der Königin Luise, Einrichtung 1810 durch Karl Friedrich Schinkel. | Abb. 8

1973 begann mein Volontariat im Charlottenburger Schloss und die Arbeit an der Ausstellung „China und Europa“, wo ich die Textilien bearbeitete, die Dissertation musste ruhen. Nach meiner Promotion 1976 und verschiedenen Institutionen – sowie nach einer Anstellung als Assistent an der FU – hatte ich 1980 das Glück, dass eine mir sehr wichtige Bewerbung von Erfolg gekrönt war: Ich bekam den Posten des Direktors am Berlin Museum.